

## VORWORT

Primož Simoniti publizierte die vorliegende Studie im Jahr 1979 unter dem Titel „Humanizem na Slovenskem in slovenski humanisti do srede XVI. stoletja“ [Humanismus bei den Slovenen. Slovenische Humanisten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts] im Verlag Slovenska matica in Ljubljana. Damit präsentierte er jener Öffentlichkeit, die der slovenischen Sprache mächtig ist, ein einzigartiges und beneidenswertes Werk. Dem polyglotten und an historischen Zusammenhängen interessierten klassischen Philologen gelang es, eine nicht nur für sein Fach, sondern für die gesamten Geisteswissenschaften interessante Synthese des Humanismus – und zwar nicht nur, wie der Titel suggeriert, in einem ethnisch zuordenbaren Gebiet –, zu verfassen. Auch der interdisziplinäre Charakter ist beeindruckend, ebenso das Thema, das in der slovenischen Geistes- und Kulturgeschichte keine Konjunktur besaß, weil man annahm, Elemente der revolutionären Geistesrichtung, die den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bzw. vom theozentrischen zum humanistischen Weltbild markierte, nicht einmal in Spuren nachweisen zu können.

Weil das Werk, wie erwähnt, aus sprachlichen Gründen bisher nur einer eingeschränkten Leserschaft zugänglich war, aber auch für die deutschsprachige, insbesondere jedoch für die österreichische Wissenschaftsgeschichte bedeutende Erkenntnisse birgt, harrte es seit seiner Veröffentlichung einer Übersetzung. Simoniti spürt nicht nur Spuren des Humanismus in Krain und in der Untersteiermark auf, sondern deckt mit seinem breit angelegten Ansatz, von dem er in der Einleitung einbekennt, dass ihm manchmal der sprichwörtliche rote Faden (scheinbar) ausging, die mannigfaltige Verbreitung und europäische Vernetzung des Renaissance-Humanismus auf. Es gelingt ihm, linear nachzuzeichnen, dass krainische und untersteirische Humanisten nicht nur das geistige Leben ihrer Wirkstätte, zum Beispiel die Wiener Universität, nachhaltig prägten, sondern auch das Geistes- und Kulturleben ihres Herkunftslandes. Interessant ist auch der Nachweis, dass Länder, die über keine höheren Bildungsanstalten wie Universitäten verfügten oder wo es keine dynastischen Zentren gab, an denen sich die neue Geistesströmung hätte entfalten können, durch die *peregrinatio* ihrer geistigen Elite keinen so genannten *braindrain* erlitten. Simoniti zeigt in detaillierten biographischen Skizzen auf, dass humanistisch geprägte Persönlichkeiten die akute Notwendigkeit erkannten, ihr Herkunftsland am Humanismus beziehungsweise an dessen Verbreitung teilhaben zu lassen. Die dem Zeitgeist geschuldete Mobilität von Gelehrten hatte nicht

zwingend eine ständige Abwanderung der geistigen Elite zur Folge. Vielmehr scheint es, dass das humanistische Gedankengut für eine Rückkopplung mit einem geistig und kulturell nicht begünstigten Territorium sensibilisierte und für die Ermöglichung des Wissenstransfers das Stipendienwesen förderte, das begabten, jedoch weniger gut situierten Menschen eine universitäre Ausbildung sicherte. Die vorwiegend aus Krain und der Untersteiermark gebürtigen Humanisten partizipierten besonders unter Maximilian I. an einer einzigartigen Hochkultur: Wegen ihrer meist in Italien erworbenen Bildung, besonders aber wegen ihrer Beherrschung der slovenischen Sprache gehörten sie zu den begehrtesten Diplomaten für die habsburgischen Missionen nach Ost- und Südosteuropa und hatten einflussreiche Ämter am Hof und an der Universität inne. Simoniti macht verdeckte und verschüttete Spuren des Humanismus sichtbar, er leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der habsburgischen Diplomatie und legt frei, dass die slovenische Sprache einen gleichberechtigten Rang neben der deutschen hatte – mit der Lateinischen konnte keine der beiden konkurrieren – und in Kombination mit der humanistischen Ausbildung eine willkommene, vor allem aber karrierefördernde Spezialkenntnis darstellte.

Die Übersetzung und Bearbeitung der vorliegenden Studie stellen in jeder Hinsicht eine Herausforderung dar. Der Verfasser bedient sich eines sehr anspruchsvollen, teilweise essayistischen Sprachstils. Der komplizierte Satzbau, kombiniert mit einer enormen Informationsdichte, erfordert bei der Lektüre absolute Konzentration. Obwohl Kenntnisse der Materie vorausgesetzt werden, ist sie spannend und anregend. Der stellenweise Eindruck des Ausuferns wird durch die Erklärung von Zusammenhängen sowie einführende Erörterungen wettgemacht. Wegen der Komplexität und auch Kompliziertheit bemüht sich Simoniti, so genannte Verständnisbrücken zu schlagen, was *nota bene* Wiederholungen zur Folge hat.

Die Sprache und der Stil sind wie gesagt anspruchsvoll. Um diesen Charakter nicht zu verwischen, wurde bei der Übersetzung nur selten in den Duktus und den Satzbau eingegriffen; außer, die Verständlichkeit des an sich schwierigen Textes hätte darunter gelitten. Redundanzen wurden an jenen Stellen entfernt, wo sie in der deutschen Sprache sinnstörend und entstellend gewirkt hätten. Alle lebenden Sprachen sind einem dynamischen Prozess ausgesetzt, ungeachtet ihrer Eigenheiten in der Syntax und in ihrem Ausdruck. Da seit der Erstpublikation in slovenischer Sprache fast dreißig Jahre vergangen sind, musste bei der Übersetzung nicht nur auf den Stil Acht gegeben, sondern auch einer zeitgemäßen Darstellung Rechnung getragen werden. Die stellenweise personalisierende Ich-Form wurde behutsam umformuliert, wenngleich eingeschränkt werden muss, dass diese in slovenischsprachigen Publikationen weniger aufdringlich wirkt als beispielsweise in deutschsprachigen. Soviel zu sprachlichen Eigenheiten.

Inhaltlich wurde davon Abstand genommen, die Ergebnisse mit der neuesten wissenschaftlichen Literatur anzureichern. Es hätte wenig Sinn gemacht, ein grundlegendes, vorwiegend auf Primärquellen und mehrsprachigen Publikationen basierendes Werk aus dem Jahr 1979 in der Übersetzung auf den Wissenschaftsstand von 2007 zu heben, da man in so einem Fall gleich eine neue Studie hätte verfassen können. Ob eine derart bearbeitete Übersetzung zu anderen Ergebnissen als jenen im slovenischen Original geführt hätte, darf bezweifelt werden. Seit 1979 sind in slovenischer Sprache kaum neue Forschungen zum Humanismus betrieben worden; sie werden nach wie vor vom Doyen der slovenischen Humanismusforschung – wie man Simoniti mit Fug und Recht bezeichnen darf – abgedeckt, so dass die slovenische *scientific community* auf ihn verweisen kann.<sup>1</sup> Jene wenigen Literaturangaben, die über das Jahr 1979 hinausgehen, wurden vom Verfasser in einer ersten Rohübersetzung der ersten viereinhalb Kapitel nachgetragen. Diese wurden selbstverständlich in der jetzigen Übersetzung berücksichtigt. In den nichtslovenischen Publikationen zum Humanismus seit 1979 spielen aus Krain oder der Untersteiermark gebürtige Humanisten eine zu vernachlässigende Rolle – auch dies war und ist mit ein wesentlicher Grund, für dieses Buch die deutsche Sprache als Multiplikationsfaktor zu wählen.

In der Übersetzung wurden manche Unkorrektheiten stillschweigend korrigiert; ebenso stillschweigend wurde in den beachtlichen Anmerkungsapparat eingegriffen, um die dort angeführten Quellen- und Literaturangaben für die Leser/innen nachvollziehbarer zu machen. Verschiedene Querverweise, die auf den ersten Blick benutzerfreundlich wirkten, hielten der Überprüfung nicht immer stand, so dass sie fast zur Gänze eliminiert und den modernen Erfordernissen angepasst wurden.

Bereiteten einige Termini bereits in der slovenischen Sprache Schwierigkeiten, so erschien es nicht opportun, sie in dieser Form ins Deutsche zu übersetzen. Damit gemeint ist in erster Linie der in verschiedenen Variationen vorkommende geographische Begriff „na Slovenskem“. Es ist klar, dass es sich dabei um die historischen Länder zwischen dem Küstenland

---

<sup>1</sup> Simoniti veröffentlichte u.a. folgende Beiträge: Humanismus in Slowenien, in: Rolf-Dieter Kluge (Hg.), Ein Leben zwischen Laibach und Tübingen: Primus Truber und seine Zeit. Intentionen, Verlauf und Folgen der Reformation in Württemberg und Innerösterreich (Sagners Slavistische Sammlungen 24, München 1995) 89–95; Der Architekt und Antiquar Augustinus (Prygl) Tyfermus in seinen Beziehungen zu den Bischöfen Slatkonja und Raubar, in: Theophil Antonicek, Elisabeth Theresia Hilscher, Hartmut Krones (Hgg.), Die Wiener Hofmusikkapelle, Bd. I: Georg von Slatkonja und die Wiener Hofmusikkapelle (Wien–Köln–Weimar 1999) 75–90. Zuletzt erschien die Monographie Med humanisti in starimi knjigami. Prispevki k slovenski kulturni zgodovini [Unter Humanisten und alten Büchern. Beiträge zur slovenischen Kulturgeschichte] (Razprave in eseji 59, Ljubljana 2007).

(Primorska) und dem Übermurgebiet (Prekmurje) sowie zwischen Unterkärnten (Spodnja Koroška) und Unterkrain (Dolenjska), also vor allem um Krain (Kranjska) und die Untersteiermark (Spodnja Štajerska) handelt, die mehrheitlich von Slovenischsprachigen besiedelt waren. Der diffuse slovenische Begriff „na Slovenskem“ wurde daher, wenn eine eindeutige Lokalisierung nicht möglich war, mit „in den mehrheitlich von Slovenen besiedelten Gebieten/Regionen/Ländern“ übersetzt. Ging hingegen die Region aus dem Zusammenhang hervor, wurden entweder Krain oder die Untersteiermark eingesetzt. Die Bedeutung des Wortes „naš“ (unser) im Zusammenhang mit einem historischen Territorium, in dem zwar mehrheitlich Slovenisch-, aber auch Deutsch-, Italienisch- und Ungarischsprachige lebten, klingt geographisch ungewollt vereinnahmend, was vom Verfasser so nie intendiert war. In der Übersetzung wurde auf eine entsprechende Umschreibung Rücksicht genommen. Bei der erstmaligen Nennung von Ortsnamen werden auch deren mehrsprachige Bezeichnungen berücksichtigt, wobei in der Folge der Einfachheit halber der Name in der deutschen Kontextsprache verwendet wird.

Das Jahr 2008 bietet sich für die Publikation der Monographie schon deswegen an, weil sich im Juni 2008 zum 500. Mal der Geburtstag jenes Mannes jährt, der die slovenische Sprache kodifiziert hat. Dessen Wirken stellte auch für den Verfasser und Namensvetter eine Zäsur nach oben dar, so dass es legitim erschien, die deutsche Übersetzung des epochalen Lebenswerkes von Simoniti mit dem Jubiläum von Primož Trubar (Primus Truber) zu verknüpfen.

Es gibt Gesetzmäßigkeiten beziehungsweise nicht zufällige Zufälle, die einen so genannten *circulus vitiosus* darstellen. Als die Herausgeberin 1979 ihr erstes Studienjahr an der Wiener Universität erfolgreich absolviert hatte, bekam sie von ihrem Bruder Jože Wakounig gleichsam als Belobigung und weiteren Ansporn das noch druckfrische Humanismus-Buch von Simoniti geschenkt. Es hat sie während des weiteren Studiums begleitet und ihr später als Universitätslehrerin grundlegendes Material für ihre Lehrveranstaltungen über den Alpen-Adria-Raum und den Humanismus geliefert. All die Jahre überlegte sie eine Übersetzung. Als sie im Herbst 2005 über Vermittlung von Vincenc Rajšp, Direktor des Slovenski znanstveni inštitut/SZI in Wien, den Autor in Ljubljana kennen lernte, überreichte ihr dieser seine viereinhalb Kapitel umfassende Rohübersetzung, quasi als Vorschuss für eine Gesamtübersetzung ins Deutsche. Eine glückliche Fügung ermöglichte es schließlich, dass der Donator des Jahres 1979 für diese gewonnen werden konnte; Jože Wakounig und Primož Simoniti verbindet beide die Liebe zur Klassischen Philologie.

Danken möchte die Herausgeberin dem Verfasser des vorliegenden Buches für die Erlaubnis, es in deutscher Sprache publizieren zu dürfen, ihrem Bruder Jože für das bereichernde Geschenk und für die sorgfältige Übersetzung, Vincenc Rajšp für die Herstellung des Kontaktes mit Simoniti, ihrer Tochter Kira Almudena Zoé für die Erstellung des Personenregisters und für die Kollationierung der lateinischen Textstellen, die sie mit Hrvoje Šugar besorgte, Maria Prónay, Jan Paul Niederkorn und Friedrich Edelmayer für die kritische Lektüre sowie Georg Kastner für die Erstellung der Druckvorlage. Zu besonderem Dank verpflichtet fühlt sie sich ihrem Kollegen am Institut für Osteuropäische Geschichte und zugleich Obmann der Historischen Kommission bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Arnold Suppan, der freundlicherweise diese Publikation in die Zentraleuropa-Studien aufgenommen hat und ihr während der Arbeit am Manuskript eine große Stütze war. Simonitis Buch hat ein arbeitsreiches Jahr in jeder Hinsicht mit Spannung erfüllt und in Spannung gehalten.

Ganz zum Schluss sei Simoniti für seine Geduld und seine konstruktiven Ratschläge gedankt. Auch in der deutschen Übersetzung soll seine Studie wie schon im slovenischen Original dem Andenken seines Vaters gewidmet sein.

Wien, im Herbst 2007

Marija Wakounig

